Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 194. | Redaktion Jos. Grunau. | **Freitag, 11. April 1913.** (Leo der Große, Papst.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß. | **40. Jahrgang.**

Preußischer Landtag.

Sitzungsbericht aus dem Abgeordnetenhause.

161. Sitzung vom 9. April.

Am Ministertisch: v. Trott zu Solz.

Präsident Graf Schwerin eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.

Der Kultusetat.

7. Tag.

Die Besprechung über das Kapitel

Höhere Lehranstalten für die weibliche Jugend

wird fortgesetzt.

Abg. Dr. **Wagner-Breslau** (freik.): Die Reform des höheren Mädchenschulwesens hat für viele Kommunen eine neue Belastung gebracht. Die Oberlyzeen sollten mit mehr Berechtigung ausgestattet sein. Die Uebergangsbestimmungen haben zu Härten geführt. Viele Lehrerinnen sind aus langjährigen Stellungen entfernt worden, ohne daß man sie entschädigt hätte.

Kultusminister **v. Trott zu Solz**: Die Mädchenschulreform hat die Erwartungen erfüllt. Es kommt nur noch darauf an, die Einrichtungen überall den Grundsätzen anzupassen. Wir sind keine Gegner der Studienanstalten, aber wir würden auch für die Lyzeen und Oberlyzeen eintreten, falls diese im stillen bekämpft werden sollten. Es ist abzuwarten, wie die Abiturientinnen der Oberlyzeen nach bestandener Ergänzungsprüfung sich bewähren. Es wäre erfreulich, wenn die Ergebnisse gut wären, besonders im Interesse kleinerer Städte, die nicht eine Studienanstalt und ein Oberlyzeum zugleich unterhalten können. Das Universitätsstudium soll natürlich nicht die Regel werden. Die bisherigen Leistungen der privaten Anstalten erkenne ich gern an. Für die Uebergangszeit, die durch die Mädchenschulreform nötig geworden ist, haben wir lange Fristen vorgesehen, haben auch den Privatschulen die Bezeichnung „Höhere Töchterschule" wieder gestattet, und ich hoffe, daß nach geraumer Zeit das Ziel erreicht wird. Selbstverständlich legen wir auch Gewicht auf die nationale Tendenz. (Beifall.)

Abg. **Borchardt** (Soz.): Unter den Lehrerinnen, denen durch die Schulreform Unrecht geschehen ist, befinden sich neun aus Breslau, die eine Petition an das Haus gerichtet haben.

Abg. **Siebert** (kons.): Den Oberlyzeen muß die volle Universitätsberechtigung verliehen werden, wie sie auch die Oberrealschulen haben. Damit will ich nicht sagen, daß nun all die Mädchen studieren sollen. Aber eine abgeschlossene Bildung muß sein.

Abg. **Fischert** (Ctr.) bittet den Minister, der Verlegung des Dominikanerinnen-Oberlyzeums von Ahrenberg nach Mayen zuzustimmen.

Unterstaatssekretär **Chappuis**: Wir können dem Wunsche der Stadt Mayen nicht nachkommen, da unmöglich evangelische und jüdische Kinder in eine katholische Ordensschule geschickt werden können. (Unruhe im Centr.)

Abg. **Lippmann** (Vp.): Dringend notwendig ist eine gesetzliche Regelung der Stellung der Privatschulen. Heute stehen die Lehrer und Leiter unter Aufsicht der Verwaltung, die hauptsächlich die politische und religiöse Zuverlässigkeit prüfen und dementsprechend die Konzession entziehen tut. Das ist ein schöner Zustand!

Kultusminister **v. Trott zu Solz**: Es ist nicht möglich, ohne zu große Meinungsverschiedenheiten im Hause hervorzurufen, die ganze Angelegenheit gesetzlich zu regeln. In der Kommission haben wir uns verständigt. Wir wollen zunächst ein Rechtsverfahren einführen gegen Verfügungen der Schulbehörde in bezug auf die Unterrichtserteilung.

Abg. **Bartscher** (Ctr.) beschwert sich darüber, daß der Errichtung und dem Ausbau höherer Lehranstalten regierungsseitig größere Schwierigkeiten bereitet werden, wenn es sich um Anstalten von Ordensniederlassungen handelt. Dieser Fall habe sich z. B. in Attendorn im Sauerlande ereignet, wo die Ursulinerinnen eine Mädchenschule unterhalten. Der moderne Staat streift den christlichen Gedanken leider immer mehr ab.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. **Itschert** (Ctr.), **Borchardt** (Soz.), **Lippmann** (Vp.) und Dr. **Wagner-Breslau** (freik.) schließt die Besprechung.

Es folgt das Kapitel

Elementarunterricht und Schulaufsicht.

Abg. **Heckenroth** (kons.): Im Volksschulwesen sind wir allen Staaten voraus. Wir haben bloß 0,05 Prozent Analphabeten. Das Besoldungsgesetz für die Lehrer hat eine gute Wirkung gehabt. Für die Seminarien sollen tüchtige Akademiker gewonnen werden. Die Kurse für die Ausbildung von Seminarlehrern sind zu vermehren. Der Deutsche Lehrerverein hat erfreulicherweise erklärt, daß sozialdemokratische Tendenzen in ihm keine Stätte finden. Er sollte auch einmal zum Religionsunterricht Stellung nehmen. Der religiöse und vaterländische Geist muß unserer Jugend erhalten bleiben. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. **Heß** (Ctr.):

Der Lehrermangel darf heute so ziemlich als gehoben betrachtet werden. Die Zahl der überfüllten Klassen hat abgenommen. Immerhin gibt es noch 385 Lehrer, die über 120 Schüler in einer Klasse zu unterrichten haben. Die Frage des Universitätsstudiums ist von der liberalen Presse sonderbarerweise parteipolitisch ausgeschlachtet worden. Wir haben uns den Wünschen der Volksschullehrer in dieser Beziehung durchaus wohlwollend gegenübergestellt. Die Lehreranträge des Freisinns aber tragen ja immer den Stempel der Parteipolitik an der Stirn. (Oho!) Auf der Pfingsttagung des Deutschen Lehrervereins hat der erste Vorsitzende eine programmatische Erklärung abgegeben, die leugnet, daß der Verein einer bestimmten Partei dienstbar ist. Ich kann nur wiederholen, daß der Deutsche Lehrerverein seit Jahrzehnten

im politisch freisinnigen Fahrwasser

geführt wird, womit ich nicht sage, daß er ein freisinniger Wahlverein ist. (Heiterkeit im Centr.) Die autonome Schule lehnen wir ab; sie ist der kürzeste Weg zur religionslosen Schule. (Sehr richtig! im Centr.) Staat und Kirche weisen der Schule die Ziele, nicht der einzelne Lehrer und auch nicht der Deutsche Lehrerverein, trotz der erleuchteten Männer, die an seiner Spitze stehen. (Heiterkeit im Centr.) Die pädagogische Wissenschaft in allen Ehren; aber sie allein darf nicht maßgebend sein. Der Vorsitzende des Deutschen Lehrervereins hat von den natürlichen Zwecken der Erziehung gesprochen, die allein die Schule verfolgen dürfte. Nun, uns stehen die übernatürlichen Ziele höher. (Sehr wahr! im Centr.) Uns steht noch immer die

Erziehung für das Jenseits

höher als die Erziehung für irdische Zwecke. (Sehr richtig! im Centr., Hört, hört! links.) Es ist mir zweifelhaft, ob in der größten deutschen Lehrerorganisation noch christlicher Geist herrscht. Aber das weiß ich sicher, daß es sich um eine ausgesprochen liberale Organisation handelt, der leider auch 20 000 Katholiken angehören. Die Verbindung zwischen Kirche und Schule beginnt sich bedenklich zu lockern und

wir gehen unheilvollen Zuständen entgegen.

Das ist nur darauf zurückzuführen, daß man die geistliche Schulaufsicht immer mehr einschränkt. Wir verlangen die Wiederherstellung einer

organischen Verbindung zwischen Kirche und Schule.

Wir begegnen uns da durchaus mit den Forderungen des Katholischen Lehrerverbandes. Die Förderung ist um so dringlicher, als die revolutionären Ideen in unserem Vaterlande immer mehr zunehmen. (Beifall im Centr.)

Abg. Dr. **v. Campe** (ntl.): Die Rede des Herrn Dr. Heß war ein Sturmlauf gegen die Staatsschule. Er identifiziert religiösen Liberalismus mit Unglauben. Dagegen protestiere ich auf das entschiedenste. Was die Lehrer mit Autonomen meinten, ist weiter nichts, als daß die Schule nach pädagogischen Rücksichten zu regeln ist. Das System der Ortszulagen muß mehr ausgebaut werden. Ich möchte auch den Wunsch der Lehrer nach dem passiven Wahlrecht in den Kommunen unterstützen. Sehr bedauern würde ich es, wenn die Prorektorenstellen an den Seminaren nur mit Akademikern besetzt würden. Wir bitten da um eine beruhigende Erklärung vom Regierungstische.

Das Haus vertagt sich.

Donnerstag 10 Uhr: **Weiterberatung.**

Schluß 5½ Uhr.

sc. Das „rote" Militärprogramm.

„Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit — Volkswehr an Stelle der stehenden Heere": in diesen wenigen Worten ist das Militärprogramm der Sozialdemokratie ausgedrückt, mit dem sie jetzt in flammenden Aufrufen: „Massen heraus!" gegen die geplante notwendige Heeresverstärkung zu Felde zieht. Wenn so heute die Sozialdemokratie ihr Volks- oder Milizheer als ihr Ideal einer Heeresverfassung hinstellt so darf man gewiß einmal fragen was an dieser Behauptung denn eigentlich Wahres ist.

Bei ihrer Kritik der Heeresverfassung des „kapitalistischen Staates weist die sozialdemokratische Presse mit Vorliebe auf die wachsenden Heeresmassen und Kosten hin. Wie steht es damit aber beim „Volksheer"? Da sind nun einige Aeußerungen des Genossen Kautsky der als offizieller Behüter des sozialdemokratischen Parteiprogramms dieses doch wohl am besten kennen muß lehrreich, die Schippel in einem Artikel: „Abrüstung und Milizsystem", in den „Sozialistischen Monatsheften" (1911, 1169 ff) mitteilt. Von diesen lautet die eine:

Die Idee der Volkswehr bedeutet keineswegs eine Verminderung der Bewehrung des Volkes, eher eine Vergrößerung, da sie jeden Wehrfähigen auch zur Wehrhaftigkeit heranziehen will. Welche Kosten dies verursacht, das ist eine Sache der technischen Entwicklung, die sich nicht absehen läßt, und die gerade auf dem militärischen Gebiete so lange ihre größten und verhängnisvollsten Triumphe feiern wird, solange die Gegensätze der kapitalistischen Nationen untereinander fortdauern.

Weiter läßt Schippel seinen Parteigenossen Kautsky ausführen:

Der Uebergang vom System der stehenden Heere zur Volkswehr kann, muß aber nicht notwendigerweise eine absolute Verringerung der Heeresausgaben herbeiführen. Auf keinen Fall werden sie dadurch in einem Maße sinken, daß aus dem freiwerdenden Betrag auch nur ein größerer Bruchteil der Kosten des modernen Kulturstaates gedeckt werden könnte . . . Woher aber dann das Geld nehmen für die Verwandlung des Staates in einen Kulturstat?

Und Schippel fügt aus eignem hinzu: „Billiger als heute wird es kaum werden, jedenfalls nicht um so vieles billiger, daß wir auf den freiwerdenden Betrag schon allerlei Milchmädchenrechnungen für Kulturaufgaben aufbauen könnten." Also mit der von der Sozialdemokratie heute wieder angekündigten Verminderung der Truppenzahlen und militärischen Kosten im „Volksheer" wäre es auch bei der Verwirklichung der Forderungen des sozialdemokratischen Parteiprogramms nichts!

Uebrigens hat derselbe Genosse Kautsky, der bekanntlich in seiner Partei als eine Autorität ersten Ranges gilt, noch kürzlich (in der parteioffiziellen Wochenschrift die „Neue Zeit" 1912, 30) zugegeben: „Ein Milizheer (Wie es die Sozialdemokratie heute wieder verlangt. D. R.) braucht nicht unbedingt billiger zu sein als ein Berufsheer. Ein kleines Berufsheer kan unter Umständen weniger kosten als Bewaffnung, Einexerzierung und Führung des gesamten wehrfähigen Teiles der Bevölkerung. Durch das Milizsystem wird auch das Wettrüsten nicht aus der Welt geschafft, wie das Beispiel der Schweiz deutlich zeigt, deren Milizausgaben rasch steigen. Und dabei hat die Schweiz nur ein Landheer, keine Flotte. Ein Mittel zur Einschränkung der Rüstungen ist also das Milizheer nicht." — Daß das Milizsystem um jeden Preis billiger sein müsse als das stehende Heer, ist also ein sozialdemokratischer Humbug, wie Genosse Kautsky selbst zugibt. Was sagt die sozialdemokratische Presse, die in diesem Augenblicke wieder mit dem Aufgebot aller ihrer Worte gegen den „Moloch Militarismus" ankämpft, zu dieser Aeußerung ihres offiziellen obersten Parteigelehrten?

Mit ihrem heutigen Toben gegen den „Militarismus" — zeigt diese wieder, einen wie geringen Blick sie für die Notwendigkeit des praktischen Lebens besitzt, und wie bei ihr das agitatorische Interesse alles überragt. Nach dieser Richtung sei an einige Sätze aus einem Artikel des Sozialisten Richard Calwer: „Deutschlands Wehrkraft" in der „Konjunktur" (1912, 16) erinnert, mit denen dieser die letzte Heresvermehrung begleitete: „Die deutsche Arbeiterbevölkerung kann wirtschaftlich und politisch nur vorwärtskommen, wenn Deutschland als Staat seine führende Stellung im Konzert der Mächte weiterhin zu spielen in der Lage ist. Von dieser Stellung hängt auch die Zukunft der deutschen Arbeiterbevölkerung ab. Jede Schwächung dieser Stellung führt auch zu einer Beinträchtigung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft. Würden die Lasten des Militarismus wegfallen, so würde dies, wenn nicht gleichzeitig auch die internationalen Spannungen damit in der Versenkung verschwänden, keinen dauernden, sondern einen höchst problematischen vorübergehenden Nutzen für das gesamte Volk bedeuten. Denn die Aktionskraft des deutschen Volkes dem Ausland gegenüber würde eine Lähmung erfahren, die die wirtschaftliche Expansion Deutschlands nicht nur hindern, sondern die auch Deutschland aus seiner jetzigen Stellung langsam zurückdrängen würde." Unter diesen Umständen spricht Calwer von einem „Lebensinteresse" der deutschen Arbeiterschaft an der — durch die Wehrkraft gesicherten — nationalen Entwicklung Deutschlands, und meint zum Schlusse:

„Die relative Notwendigkeit der heutigen Rüstungen abstreiten zu wollen, das können Leute, die im Wolkenkuckucksheim sitzen, aber nicht ernste politische Parteien."

Mit letztern Worten ist die Sozialdemokratie, wie ihre heutige Haltung gegenüber der durch die neueste politische Konstellation notwendig gewordenen Verstärkung unserer militärischen Kräfte lehrt, von einem Sozialisten selbst richtig eingeschätzt!

Aus Deutschlands schwerster Zeit.

Historische Erzählung.

Nach den Akten frei bearbeitet von Julius Born.

12) (Schluß.)

Jetzt erst bekamen der Regierungsrat und seine Gefährten Aufschluß über den unheimlichen Auftritt.

Einige Bürger hatten auf der Straße über den Stadtschreiber gesprochen, da kam dieser gerade des Wegs. Der Anblick des Verräters goß Oel in das vorher schon lodernde Feuer. Rist wurde ergriffen; man hielt ihm seine Schlechtigkeit vor und wollte ihn nach dem Gasthause zerren — da zog dieser ein Messer und stach es einem der Angreifer tief in die Brust, daß das Blut in weitem Bogen hervorschoß. Den Schrecken und die allgemeine Verwirrung benutzte der entsetzliche Mensch und entfloh.

Die Anordnungen Kleiners zur Verfolgung des Verbrechers erwiesen sich als überflüssig; mehr als ein Dutzend handfester Männer hatte sich bereits aus eigenem Antrieb zu diesem Zweck in Bewegung gesetzt.

Der Stadtschreiber war nach seiner blutigen Tat wie wahnsinnig durch die Straßen gerannt. Er beabsichtigte anfangs, sich in seinem Haus zu verbergen. Doch dieses bot ihm, wie er sofort einsah, nur wenig Schutz. Einen andern Schlupfwinkel in der Stadt wußte er nicht. Auch auf seine Freunde, die Franzosen, konnte er sich nicht verlassen. In seiner angstvollen Ratlosigkeit war er immer weiter geeilt und hatte die letzten Häuser der Stadt längst hinter sich, als das Rauschen des Neckars an sein Ohr schlug.

Rasch bog er von der Straße ab und suchte den Fluß zu gewinnen. Ein zuckender Blitz verriet ihm die Nähe desselben; aber der flammende Lichtstrahl hatte auch den Verfolgern die flüchtige Gestalt ihres Opfers gezeigt.

Indessen hatte Rist den Neckar erreicht. Zwei Kähne waren am Ufer befestigt. Er löste an beiden die Ketten, stieß den einen mit einem Fußtritt in die wogende Strömung, sprang dann in den andern, ergriff das Ruder und stieß vom Lande in dem Augenblick, wo die Verfolger heranstürmten.

Diese waren trotz des furchtbaren Gewitters zur Verfolgung bis auf äußerste bereit. Etwas weiter unten war eine Brücke, mittelst der sie beide Ufer besetzen konnten. Sie brauchten dem Nachen des Fliehenden nur zu folgen, dann fiel er doch schließlich in ihre Gewalt. Der brausende Sturm trieb denselben schnell durch den angeschwollenen Strom; aber unverdrossen hielten die Männer am Ufer gleichen Schritt. Schon sah man den Turm von Jagstfeld im Dunkel auftauchen, der Fluß wurde breiter und in der Mitte lag eine kleine Insel. Ein Weidenbaum, dessen Aeste bis auf das Wasser herabhingen, stand an ihrem Ufer.

Als Rist nur noch wenige Schritte von der Insel entfernt war, faßte er das Ruder, um sein Fahrzeug in die linksseitige Strömung zu leiten. Da ertönte plötzlich ein schmetternder Krach. Diesem folgte ein gellender Aufschrei und die Verfolger sahen, wie der Stadtschreiber in den Fluten versank. Der Kahn war an einer Klippe zerschellt.

In atemloser Spannung standen sie am Ufer, als sie auf einmal gewahrten, wie das angstverzerrte Antlitz des Unglücklichen wieder aus dem Wasser auftauchte. Er streckte die Arme empor und erfaßte einen der herabhängenden Aeste. Es gelang ihm, sich festzuhalten und bald stand er auf der Insel unter dem Baume.

Jetzt aber schienen ihn die Kräfte verlassen zu wollen: mit einem weithin hörbaren Seufzer lehnte er sich an den Stamm. Das Gewitter wurde immer heftiger, Blitz auf Blitz fuhr durch die Luft, ein furchtbarer Donnerschlag folgte — dann wurde es still.

Die Bürger am Ufer hatten vor dem blendenden Lichtschein die Augen geschlossen; als sie dieselben wieder öffneten, sahen sie von dem Weidenbaume und dem Stadtschreiber nichts mehr, nur ein zerschmetterter Strunk ragte aus dem Boden hervor. Entsetzen packte die Männer: „Gott selbst hat gerichtet!" rief einer und rannte davon. Die andern folgten.

Im „Löwen" war bei der Rückkehr der Verfolger fast noch alles beisammen, aber das fröhliche Treiben hatte längst ein Ende genommen. Obgleich sich die Wunde des verletzten Mannes nicht als gefährlich erwies, blieb dennoch eine unheimliche Spannung in den Gemütern der Gäste zurück, um so mehr, als jeden Augenblick die Nachricht von der Verhaftung Rist's kommen konnte.

In diese Stimmung fiel die Kunde von dem grauenvollen Ende des letzteren. Lautlos hörte die Gesellschaft sie an. Vor dem augenscheinlichen Gottesgericht verstummte jedes Urteil, ernst und erschüttert gingen die Gäste nach Hause.

Bei näherer Untersuchung der kleinen Insel am folgenden Tage fand man den Baum vom Blitze gefällt und zerrissen, einzelne Stücke waren bis an die Ufer des Stromes geschleudert worden. Von dem Körper des Getöteten entdeckte man zunächst keine Spur. Erst einige Tage später zogen Fischer den entstellten Leichnahm zwischen Jagstfeld und Wimpfen aus dem Schlamm hervor.

* * *

Der Winter kam, ging jedoch sowohl für Merkle, als für Franziska und Franz schnell vorüber. Ersterer hatte seine Geschäfte wieder in Ordnung zu bringen und für das Brautpaar galt es die Vorbereitungen zu der auf das Frühjahr festgesetzten Hochzeit zu treffen. Müller war von dem Rat einstimmig an Stelle Rists zum Stadtschreiber ernannt worden. Als die ersten Veilchen drüben am Rebgelände blühten, führte Franz die Erwählte seines Herzens zum Altar.

Viele Jahre teilten die beiden Freud und Leid und mancher Schatten fiel auch später noch auf ihren Weg. Niemals aber empfanden sie wieder ein solches Weh, wie in jenen Tagen, wo schon der Todesengel seine Hand auf das unschuldige Haupt des Gatten gelegt hatte.

Es dauerte noch geraume Zeit, bis endlich der wiedererwachende deutsche Geist die von dem übermütigen Korsen geschmiedeten Ketten zerbrach. Merkle, Franziska und Müller sahen den Stern des Despoten erbleichen, der Gewaltige sank in den Staub und die Morgenröte einer glücklichen Zukunft stieg am deutschen politischen Himmel empor.

— Ende. —

Ein Protestant zum Jesuitenrummel.

Letzter Tage erschien ein Broschürchen von 40 Seiten zu 60 Pfennig. Lämmle u. Müllerschön in Winnenden verlegen es. Ein „gläubiger evangelischer Christ" spricht da ein ernstes Wort „an die positive evangelische Christenheit" und zwar zur Jesuitenfrage „im Lichte des Reiches Gottes". Es wäre sehr zu begrüßen, wenn das Büchlein in protestantischen Kreisen reichen Absatz fände, es dürfte geeignet sein, manches krasse Vorurteil zu beseitigen und konfessionell versöhnend und abklärend zu wirken.

Wir geben nun aus dem Büchlein einige Auszüge, damit der Leser dessen Geist erkennen und des Verfassers Absichten einsehen lernt. Wir reihen unsere wörtlichen Auszüge glossenlos aneinander.

Seite 2. Es ist wahrscheinlich an der Zeit, daß die evangelische Christenheit die Jesuitenfrage endlich einmal von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet, als sie es bisher getan hat.

Seite 3. Die größten Gegner des Jesuitenordens sind nicht die positiven Protestanten, sondern die Liberalen. Jene Leute, die nicht bekennen, daß Jesus der Christ sei, die infolgedessen durch keine Bande des Geistes mit den gläubigen Katholiken verbunden sind. Sie erblicken in jedem Katholiken einen Feind und in jedem Jesuiten einen Erzfeind. Ebenso gut erblicken sie aber auch ihre Feinde in den evangelischen Positiven. Ihnen allen gilt der Kampf trotz der Predigt der Liberalität.

Seite 3. Ist es nicht eine ernste Tatsache, daß die Begriffe und Anschauungen im evangelischen Lager so weit verirrt sind, daß man in den gläubigen Jesuiten Feinde der gläubigen Protestanten erblickt, während man mit dem ungläubigen Liberalismus paktiert und mit ihm im evangelischen Bunde zusammenarbeitet?

Seite 4. Würden die gläubigen Evangelischen nach dem Worte handeln, auf das sie sich berufen, so würden sie sich zwar nicht mit den Jesuiten verbrüdern, sie aber doch freudig als Kampfesgenossen gegen den drohenden Unglauben, oder, wie die Schrift sagt, gegen den Geist des Widerchristen begrüßen. Sie würden in wirklicher Toleranz getrennt marschieren, aber vereint den Feind, den Unglauben, schlagen.

Seite 7. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", sagte Jesus von den Pharisäern und Wölfen in Schafskleidern. An ihren Früchten sollst du sie erkennen, evangelisches Volk, die Schreier im Kampfe gegen die Jesuiten. Ihr Geschrei übertönt dat stille Mahnen des Gewissens. Ihr Kampfgeschrei ist sicher nicht aus dem Geiste Gottes gezeugt; denn es übertönt auch das heilige Mahnen der Seele.

Seite 10. Würden Luther und Kalvin heute die evangelische Kirche sehen, sie würden trauern ob dem Liberalismus, der in ihr herrscht. Sie würden die gläubigen Evangelischen aus dem Evangelischen Bunde, wo sie mit den Liberalen sich verbündet haben, herausreformieren und zur gemeinsamen Arbeit mit den gläubigen Katholiken und ihren verschiedenen Orden — auch dem Jesuitenorden — anhalten. Der Feind im eigenen Lager würde von ihnen bekämpft werden.

Seite 13. Die viele Zeit, die jetzt verwendet wird zum Kampfe gegen die Jesuiten, zu Protestversammlungen und ähnlichem, verwende man doch zum Kampfe gegen den überhandnehmenden Liberalismus und Unglauben. Verwende man doch alle Zeit zur Heilung der innern Schäden. Reiche man freudig die Bruderhand auch der römischen Kirche, die ebenfalls gegen den Unglauben kämpft. Tritt man in diesem ernsten Kampf von ganzer Seele ein, dann ergibt sich naturgemäß eine Sympathie für die im gleichen Kampfe stehenden Jesuiten. Nicht „hie protestantisch — hie katholisch!", sondern „hie Christus, der Auferstandene", sei das Feldgeschrei.

Seite 31. Die Jesuitenhetze ist durchaus unchristlich; sie widerspricht den Gesetzen des Reiches Gottes, der christlichen Weisheit und dem Gerechtigkeitssinn; sie widerspricht dem Zeitbedürfnis der religiösen Erneuerung und ist ein Werk des Halb- und Unglaubens, der den gläubigen Protestantismus in seine Gefolgschaft nahm. Die Losung der gläubigen Evangelisten sei daher: „Fort mit dem Ausnahmegesetz, dem Jesuitengesetz!"

Seite 37. Im Jahre 1860 hielt der Jesuitenpater Koch in Hannover Vorträge (Exerzitien). Sechs Vorträge waren Evangelisation, lange bevor man an eine evangelische Evangelisation dachte. Das war Kampf gegen den Unglauben. Heute heißt es auch wieder, den Unglauben bekämpfen. Darum freie Bahn im Kampfe des Geistes, fort mit dem hemmenden Jesuitengesetz! die Zeit ist ernst!

Seite 40. Der Ruf erschallt: „Christen vor die Front!" Und zu den Christen, die in erster Reihe kämpfen sollen, die an der Front gegen den Feind marschieren sollen, gehören auch die Jesuiten. Darum nochmals: „Alle Christen vor die Front!"

Das sind sinnige Auszüge aus dem sehr beachtenswerten und zeitgemäßen Broschürchen. Es bedeutet dasselbe einen Lichtblick in unseren Tagen der religiösen Verflachung und der konfessionellen Verhetzung ab Seite des Unglaubens und der religiösen Bequemlichkeit. Wenn von gläubig protestantischer Seite mit dieser Offenheit und diesem Christusglauben zu arbeiten angefangen wird, dann erwacht Zutrauen unter den christusgläubigen Konfessionen. Und mit diesem wachsenden Zutrauen kommen auch die Tage der gemeinsamen Arbeit und die Tage des Erfolges.



Die provisorische Regierung von Albanien in Rom.
Sitzend von links nach rechts: Kapitän Edhem Kemal-Bei, Luigi Guracuchi, Ismail Kemal-Bei, Chef der Albanesen, Kiazim Kemal-Bei, Issa Boljetinaz; stehend: Anem-Bei Boljetinaz, Sekretär Dimitri Berut, Mustafa-Bei Boljetinaz.

sc. Trennung von Kirche und Staat.

In den nächsten Wochen scheint die sozialdemokratische Agitation mit besonderer Vorliebe auf das Sprüchlein sich einstellen zu wollen, daß die sozialdemokratische Programmforderung, der Trennung von Staat und Kirche keinen kirchenfeindlichen Charakter habe. Vor wenig Wochen ließ sich in diesem Sinne der sozialdemokratische bayerische Landtagsabgeordnete Hoffmann (Kaiserslautern) in einer Rede zu Nürnberg dahin vernehmen:

„Die sozialdemokratische Forderung der Trennung zwischen Staat und Kirche ist nicht religionsfeindlich. Centrumspolitiker und selbst Kirchenfürsten haben dieselbe Forderung erhoben, in Genf stimmte die katholische Volkspartei mit ausdrücklicher Genehmigung des Papstes dafür. Sie soll der Kirche die volle Freiheit geben, aber freilich auch dem Staate die Befreiung von kirchlicher Einmischung" („Fränk. Tagespost" 40 vom 17. Febr.).

Wann werden diese sozialdemokratischen Agitatoren einmal lernen, bei der Wahrheit zu bleiben? Der Abgeordnete Hoffmann war m. E. früher Lehrer; es wäre interessant zu erfahren, wie er Schüler, die gedankenlos und denkfaul in den Tag hineinschwatzten, behandelt hat. Nun, er muß sich mit diesen auf dieselbe Bank setzen.

Wenn die Herren wissen wollen, wie die katholische Kirche sich zu der Frage der Trennung von Kirche und Staat stellt, so geben ihnen die Aeußerungen der Päpste im Laufe des 19. Jahrhunderts von Gregor XVI. bis auf Leo XIII. und Pius X. alle nur denkbare Klarheit, dahin, daß die Kirche diese Forderung verwirft; denn, wie noch Pius X. in seiner Enzyklika vom 11. Febr. 1906 „Vehementer nos" geurteilt hat, „denn dieser Grundsatz, daß Staat und Kirche getrennt werden müßte, ist fürwahr ein ganz falscher und im höchsten Grade verderblicher Grundsatz. . . . Er durchbricht die von Gott mit höchster Weisheit getroffene Ordnung der menschlichen Dinge, welche ohne Zweifel die Eintracht zwischen der religiösen und bürgerlichen Gesellschaft erheischt." Wir wollen aber hier gleich eine Auslassung Leos XIII. anführen, aus einem Breve an die französische Geistlichkeit: „Vorteile können zwar nicht das falsche Prinzip der Trennung rechtfertigen oder eine Verteidigung desselben begründen, wohl aber einen Stand der Dinge annehmbar machen, der praktisch nicht der schlechteste von allen ist." Denn diese Aeußerung gibt den Schlüssel zum Verständnis jener Aeußerungen katholischer Kirchenfürsten und Centrumspolitiker, mit denen man sozialdemokratischerseits so fleißig hausieren geht: wo immer katholischerseits eine Trennung befürwortet wurde, geschah es stets unter dem Gesichtspunkt des kleinern Uebels.

Das ergibt sich sofort aus dem Wortlaut der betreffenden Stellen und ihrem Zusammenhang, was meistens freilich von der roten Presse unterschlagen wird. Es genügt, an die diesbezüglichen Mißhandlungen der Reden Windthorsts zu erinnern. Der große Centrumsführer erscheint in der sozialdemokratischen Agitation stets als Befürworter der Trennung von Kirche und Staat. Nun braucht man nur die wörtlichen Auslassungen Windthorsts sich vor Augen zu halten, und man erkennt den Schwindel. Windthorst sprach in der Reichstagssitzung vom 25. November 1871:

„Wollen die Herren aber diese glücklich bestandene Ehe zwischen Kirche und Staat ferner nicht gelten lassen, benimmt sich der Staat also, wie er mit diesem Antrag (dem Kanzelparagraphen) den Anfang macht, dann freilich — ich sage dies mit tiefer Bekümmernis — fürchte ich, daß die Ehe aufgelöst werden muß. Und was mich betrifft, so erkläre ich hautement: Wenn Sie die Lösung mir geben wollen auf der Basis des amerikanischen Rechtszustandes, dann akzeptiere ich sofort . . dann wäre, was bei allen Entscheidungen immer ein wichtiges Moment bleibt, nur noch die Frage der Vermögensauseinandersetzung."

Eine zweite diesbezügliche Aeußerung Windthorsts erfolgte im Preußischen Abgeordnetenhause, zwölf Jahre später:

„Ich bin nicht der Meinung, daß die Trennung der Kirche vom Staate an und für sich wünschenswert ist; ich halte vielmehr dafür daß ein einträchtiges Zusammenwirken zwischen Staat und Kirche allein geeignet ist, das Glück der Völker dauernd zu begründen; aber wenn die an sich gegebene Ordnung, die ich eine Ehe zwischen Staat und Kirche nennen möchte, nicht mehr aufrechterhalten werden kann, dann bleibt freilich nichts übrig als die Trennung auf Zeit oder auf Dauer: und ich fange an zu glauben, daß die Verhältnisse sich in der ganzen Welt unter der Entwickelung, welche der Geist der Menschen nimmt, bei dem Ueberhandnehmen unchristlicher Ideen allmählich so gestalten, daß ein solches Zusammengehen auf die Dauer nicht aufrechterhalten werden kann. . . Ich wiederhole Ihnen, ich wünsche dieses nicht, ich wünsche vielmehr, alles zu tun, was möglich ist, um diesen Prozeß entweder überhaupt in seiner Entwicklung zu beseitigen oder doch aufzuhalten."

Daß der Abgeordnete Hoffmann über die Verhältnisse Genfs keine kirchenrechtlichen Studien gemacht hat, ersieht man aus seiner Auslassung; denn in Genf ist gar nicht die katholische Kirche vom Staat getrennt worden, weil sie mit ihm nie vereinigt war! Der Kanton Genf hatte bekanntermaßen erst 1815 21 katholische Gemeinden, die von Sardinien an Genf abgetreten worden, erhalten. Durch den Wiener Kongreß und den Turiner Vertrag (1816) wurde bestimmt, daß die katholischen Gemeinden nie schlechter gestellt werden dürfen als bisher. Als dann durch die altkatholische Apostasie auch Genf mit einer altkatholischen Gemeinde beglückt worden, erklärte der Kanton Genf diese als „christkatholisch" und übergab ihnen die den Katholiken abgenommenen Kirchen. Dabei mutete diese intolerante Gesellschaft den Katholiken zu, mit ihren Steuern mitaufzukommen für das Kultusbudget der Protestanten und Altkatholiken.

Diese sogenannte „Rechtsordnung" mußte in ihrer ganzen Rechtswidrigkeit offenbar werden, als die Katholiken sich stark vermehrt hatten und ihrer gerechten Forderung, von dieser ungerechten Belastung befreit zu werden, Nachdruck geben konnten. Im Jahre 1905 wurden 64 237 Protestanten gegen 75 491 Katholiken gezählt. Hatten diese schon 1873 den Trennungsplan aufgenommen — allerdings resultatlos, so boten sich im Jahre 1907 bessere Chancen, wo Radikale und Sozialisten die Trennung forderten, und weil sich hier Gelegenheit bot für die Katholiken, sich von einer ungerechten Belastung zu befreien, traten sie selbstverständlich für die Forderung ein, welche die Trennung zwischen Staat und protestantischer und altkatholischer Kirche brachte. Wir empfehlen dem Herrn Hoffmann zur bessern Orientierung das große Werk von Rothenbücher „Die Trennung von Staat und Kirche" (München 1908), wo es S. 893 heißt:

„So haben sich in Genf die Katholiken mit jenen Parteien verbündet, um die Trennung von Staat und Kirche zu verwirklichen, während sie dies von denselben Parteien in Frankreich durchgeführte System auf das entschiedenste bekämpft haben. Es erklärt sich dies einfach daraus, daß in Genf nicht die katholische Kirche vom Staate getrennt werden und daß nur die Trennung die Möglichkeit gewährte, das tatsächlich bestehende Mißverhältnis zwischen der numerischen Stärke der Katholiken und der Behandlung ihres Kultus im Vergleiche mit den andern Konfessionen zu beheben."

Wenn dann die sozialdemokratische Agitation sagt, durch die Trennung solle der Kirche die Freiheit gegeben werden, so hat jeder, der die Sozialdemokratie kennt, für diesen Gimpelfang nur ein Lächeln. Wirklich der Kirche soll die Freiheit werden? Ja wenn das heißen soll die „Freiheit" von Luft und Bewegung, Freiheit von ihrem rechtmäßigen Besitz, dann hat diese Phrase recht; aber sonst nicht. Denn nicht um der Kirche die Freiheit zu geben, fordert die Sozialdemokratie die Trennung, sondern lediglich weil sie glaubt, damit die Kirche einer Stütze berauben und leichter mit ihr fertig werden zu können.

Man sehe nur nach Frankreich, wo die Trennung nichts ist als eine Ausplünderung und Versklavung der Kirche, und von den französischen wie deutschen Genossen hat keiner auch nur ein Wort gesagt gegen diese Barbarei! Und von der Schule ganz zu schweigen. Staat und Kirche sollen nach den roten Phrasenmachern ja getrennt werden, um die Schule aus der Knechtschaft der Kirche zu befreien; wenn man wenigstens so ehrlich wäre wie der alte Liebknecht, der offen heraus gesagt hat: die Schule müsse gegen die Kirche und der Schulmeister gegen die Pfaffen mobil gemacht werden! Und das die Sozialdemokratie nichts wissen will von der Freiheit der Kirche in der Schule, hat ja der Antrag Kunert gegen die Privatschulen klar und deutlich gezeigt.

Wenn also die Genossen ehrlich und bei der Wahrheit bleiben wollen, so müssen sie sagen: die Sozialdemokratie hat die Forderung der Trennung von Kirche und Staat erhoben in der Hoffnung und in der Absicht, damit für ihre kirchen- und religionsfeindlichen Absichten einen großen Schritt vorwärts zu tun. Alles andere ist elende Phrase.

Von der Pechfackel zur Glühlampe!

(Nachdruck verboten.)

Wie alle Zweige unseres Kulturlebens unaufhaltsam vorwärts drängen, so erfährt auch die Kunst und mit ihr das Kunstgewerbe eine stetige Weiterentwicklung. Diese Entwicklung geht ebenso wenig wie die Veränderung der technischen Grundbedingungen immer im gleichen Schritt; wir modernen Menschen sind an ein schnelleres Tempo der Entwicklung gewöhnt und betrachten Kunstwerke und Gebrauchsgegenstände einer jüngst verflossenen Periode, die noch kein Jahrzehnt zurückzuliegen braucht, schon als gänzlich veraltet. Dieser stete Kampf des Neuen gegen das Alte, der als belebendes Element im Kunstgewerbe wirkt, steht naturgemäß in einem notwendigen Zusammenhang mit der ganzen Entwicklung unserer Technik und Industrie. In der Beleuchtungsindustrie tritt dieser innige Zusammenhang besonders auffällig in die Erscheinung. Gas und Elektrizität schufen eine neue Beleuchtungstechnik, die wiederum zu neuen Kunstformen der Beleuchtungskörper führte. Erst seit 120 Jahren, nachdem in England zum erstenmal Leuchtgas aus Steinkohle erzeugt und von einer Zentralstelle aus an die verschiedenen Gebrauchsorte geleitet wurde, können wir von einer eigentlichen Beleuchtungstechnik im großen reden. Kienfackel, Oellampe, Wachslicht gehen bis in das graue Altertum zurück, und schon im Anfangsstadium versuchte sich die Kunst in der geschmackvollen Ausgestaltung der Lichtträger.

Die Kronleuchter, heute die verbreitetste und beliebteste Art von Beleuchtungskörpern, ist in der christlichen Kirche des ersten Jahrtausends entstanden und ausgebildet worden. Er entwickelte sich allmählich aus der Hängelampe; eine mehr oder minder große Zahl von Hängelampen wurden zu einem großen Kranz vereinigt. Mehrere Lichter tragende Reifen von verschiedenen Durchmessern bildeten einen imposanten Kronleuchter. Dem kirchlichen Charakter gemäß finden wir zumeist eine ernste, feierliche Gesamterscheinung, wenn auch die Künstler auf dekoratives Beiwerk nicht gern verzichteten, und z. B. den Reif als Mauerkranz mit Zinnen, Türmen und Toren ausgestalteten. Auch Altar- und Wandleuchter waren in ihrer Form dem Wechsel der Stilauffassung durchaus unterworfen und zeichneten sich meist durch künstlerische Gestaltung der Einzelheiten aus.

Das Bedürfnis nach künstlichem Licht ist mit fortschreitender Kultur immer mächtiger geworden. Die bescheidenen Ansprüche unserer Vorfahren haben sich längst überlebt; heute gilt nicht mehr die Wahl zwischen Kienfackel und Talgkerze, sondern wir haben uns zwischen Gas und Elektrizität zu entscheiden. Jede Lichtart bedingt natürlich ihre besonderen Konstruktionsbedingungen für die Beleuchtungskörper. Nach der Beschaffenheit und Zuführung des Leuchtmittels, nach der Zahl der Flammen und nicht zuletzt nach dem Verwendungszweck haben sich Material und Bau des Beleuchtungskörpers zu richten. Nicht eindringlich genug kann darauf hingewiesen werden, daß bei der Auswahl von Beleuchtungskörpern den praktischen Gesichtspunkten ebenso, ja sogar noch mehr als den ästhetischen Rechnung getragen werden muß, wenn ein in jeder Hinsicht befriedigender Lichteffekt erzielt werden soll. Nicht selten findet man in Salons kostbare Beleuchtungskörper, die einen hohen künstlerischen Wert haben, aber ihrem Zweck als Lichtspender durchaus nicht erfüllen.

Wiewohl die Vervollkommnung des Gasglühlichtbrenners und die Einführung des hängenden Gasglühlichtes die Ausbildung der Gaskronen wesentlich förderte, jetzt doch die umständliche und plumpe Rohrleitung des Gases der künstlerischen Gestaltung der Gasbeleuchtungskörper ziemlich enge Grenzen. Auch die Gasflamme selbst wirkt nebst den erforderlichen Röhren, Zylindern und Glocken weniger ästhetisch als die leichte und elegante Glühbirne, die sich in jedes Milieu künstlerisch einfügen läßt. Die originelle Ausführung vieler Beleuchtungskörper legt Zeugnis davon ab, wie leicht und natürlich der elektrische Draht und die Glühlampe sich den Intentionen des Künstlers anpassen. Sie ist in allen Größen, Farben und Lichtstärken ausführbar, sie brennt in jeder Richtung, sie läßt sich ungezwungen in die Architektur einglidern, in Friese, Kapitäle, Plafonds. Dies alles ist beim Gas unmöglich; es ist an die starre Rohrzuführung und an die Nähe der Wand oder Decke gebunden. Die Elektrizität hingegen läßt dem Beleuchtungstechniker volle Bewegungsfreiheit und wird allen Anforderungen gerecht; statt eines kompakten Kronleuchters kann man z. B. lauter Einzellampen verwenden, die entweder gesondert in die Decke eingelassen sind oder von ihr frei herabhängen wie Tropfen.

Es tritt immer mehr das Bestreben zutage, die Lichtwirkungen der Lampen nicht mehr durch alle möglichen mehr oder weniger geschmackvollen Verzierungen zu schwächen; auch bei Kronleuchtern vermeidet man gern jeden ornamentalen Zusatz; sie sollen lediglich durch ihre edlen Formen und durch echtes Material wirken. Billige Effektstücke mit glänzendem Goldfirnis, Messingornamenten und herabhängenden Glasperlen verschwinden immer mehr. Ein gediegener Geschmack und geläuterter Kunstsinn haben einen unserem Zeitalter angepaßten reinen Stil geschaffen, der das Beste aus dem Vorrat vergangener Kunstepochen schöpft und den neuen Lichtquellen entsprechend umbildet. Die Beleuchtungskörper datieren ihre Kunstrenaissance seit der Weltausstellung von Chikago im Jahre 1893, auf der die wunderbaren Kronleuchter Tiffanys für elektrisches Licht den Anstoß gaben, auf diesem Gebiete neue zweckentsprechende Formen zu schaffen. Seit dieser Zeit sind riesenhafte Fortschritte gemacht worden, sowohl in der Technik der Beleuchtung als auch in der Herstellung von Beleuchtungskörpern, die bei billigem Preise künstlerischen Anforderungen genügen. Es gehört nur ein wenig Geschmack und leidliches Kunstgefühl dazu, um auch die Beleuchtungskörper mit der Innenarchitektur unserer Wohnräume in Harmonie zu bringen. Die Vorliebe für stilgerechte Ausstattung hat im Verein mit der elektrischen Beleuchtung zur Wiederbelebung deutscher Kunst in ihrer Anwendung auf das Leben nicht unwesentlich beigetragen.

Deutschland.

Berlin, 10. April.

☐ **Wer verteuert den Kaffee?** Ungefähr zu derselben Zeit, wo die gesamte deutsche Börsenpresse in der mäßigen Erhöhung des Kaffeezolles bei der Reichsfinanzreform von 1909 ein Verbrechen gegen die Wohlfahrt des deutschen Volkes zu sehen vorgab, half das deutsche Großkapital, zu dessen Gunsten die Presse des Börsenblocks den Feldzug gegen die Parteien der Finanzreform führte, die Kaffeevolorisation des brasilianischen Staates Sao Paulo finanzieren, durch welche der Kaffee um mindestens drei bis vierfachen Betrag der Zollerhöhung belastet wurde. Diese Verteuerung des Kaffees mit Hilfe deutscher Großbanken hat seither mit voller Schwere auf dem deutschen Kaffeeverbrauch gelastet; die Zollerhöhung ist da-

neben von völlig verschwindendem Einflusse. Nun wird eine neue Valorisationsaktion des Großkapitals, wiederum mit deutscher Hilfe, angekündigt. Die seinerzeit zum Zwecke der Valorisation aufgenommenen 15 Mill. Pfund Sterling sind bis auf 4½ Millionen zurückgezahlt, von den eingesperrten Kaffeemengen aber sind noch drei Millionen Sack vorhanden, die an sich möglichst bald zur Deckung der Schuld abgestoßen werden müßten. Um nun nicht durch Hineinwerfen einer so beträchtlichen Menge in den Markt die Preise zu drücken, will man die 4½ Millionen Pfund Sterling möglichst ohne Räumung der drei Millionen Sack Kaffee zurückzahlen, um über diese die freie Verfügung zu behalten. Dasselbe internationale Bankkonsortium, das seinerzeit die 15 Millionen hergab, hat sich nach dem „Berl. Tagebl." auch schon bereit erklärt, dem Staate Sao Paulo 7½ Millionen Pfund Sterling zu beschaffen, damit er den Rest der alten Anleihe zunächst ohne Abstoßung der zurückbehaltenen Kaffeemengen tilgen kann. Selbst das „Berl. Tagebl." sieht sich zu der Aeußerung genötigt, daß die deutschen Banken durch ihre Beteiligung an der ersten Valorisationsanleihe den deutschen Konsumenten ein wichtiges Genußmittel stark verteuert haben. Und es schreibt zu der Absicht der neuen Anleihe: „Eine der wichtigsten Forderungen, die bei der Kapitalanlage im Ausland gestellt werden muß, ist die Anpassung an die heimischen Gesamtinteressen. Damit vergleiche man das, was hier geschieht: Im Inlande eine unerträgliche Kreditteuerung, aber nach Brasilien wird deutsches Geld geschickt. Weshalb? Damit die brasilianischen Pflanzer recht hohe Erlöse für ihre Erzeugnisse zum Schaden der deutschen Verbraucher erzielen. Wenn einer solchen Anleihe in der gegenwärtigen Zeit die Marktfähigkeit zugesprochen werden sollte, so würde der preußische Handelsminister, Herr Sydow, sich in einen unlösbaren Widerspruch setzen mit dem, was er kürzlich im Abgeordnetenhause über die Zulassung von Werten zur Börsennotierung gesagt hat. Der Betrag der Sao-Paulo-Anleihe, der auf Deutschland entfällt, mag noch so klein sein, hier liegt ein prinzipiell zu verurteilender Verstoß gegen das Wohl der nationalen Wirtschaft vor." Die neue Anleihe müßte die Interessen der deutschen Bevölkerung doppelt schwer treffen, da sie nicht nur den deutschen Kaffeekonsum belasten, sondern zugleich noch — in einer Zeit, in welcher ohnehin starke Geldknappheit besteht — dem ganzen erwerbstätigen deutschen Volke das Geld verteuern würde. Im Reichstage waren es die Centrumsabgeordneten Erzberger und Racken, welche ein Vorgehen gegen eine solche Wucherpolitik forderten.

□ **Die Hinterziehungsmöglichkeiten für mobiles Kapital.** Eine Offerte des Schweizerischen Bankvereins, die offenbar an zahlreiche reichsdeutsche Kreise gerichtet wird und ihnen den Ankauf verschiedenster Papiere empfiehlt, machte die Adressaten besonders darauf aufmerksam, daß in der Schweiz Wertpapiere keiner Steuer oder Stempelgebühr unterworfen sind und daß dort von den Besitztiteln solcher Personen, die nicht in der Schweiz ihren Wohnsitz haben, im Todesfalle auch eine Erbschaftssteuer nicht erhoben wird. Besonderes Interesse aber beansprucht noch folgender Hinweis der Offerte: „Schließlich bitten wir Sie überzeugt zu sein, daß wir Ihre Interessen nicht nur in sorgfältigster Weise wahren, sondern dieselben auch mit absoluter Diskretion behandeln werden. Wir haben zu diesem Zwecke eine besondere von dem übrigen Geschäftsbetriebe getrennte Abteilung eingerichtet, welcher ausschließlich der Verkehr mit unserer Privatkundschaft übertragen ist." Es ist natürlich kein Augenblick zweifelhaft, daß es sich hier um ein regelrechtes Angebot handelt, deutschen Kapitalbesitzern die Verschweigung von Kapitalvermögen gegenüber den deutschen Steuerbehörden zu erleichtern. Daß zum Zwecke der dazu nötigen diskreten Behandlung eines derartigen Geschäftsverkehrs eine besondere Abteilung bei den Instituten des schweizerischen Bankvereins geführt wird läßt ferner darauf schließen, daß dieser Verkehr tatsächlich bereits in einem erheblichen und offenbar für beide Teile lohnenden Umfange gepflegt wird. Zur Ergänzung bemerken wir, daß derartige Angebote des schweizerischen Bankvereins bereits aus dem Jahre 1909 bekannt sind, daß also diese Form der Hinterziehung mobilen Kapitals nicht mehr ganz neu ist, und sich leider schon in einigem Umfange „bewährt" zu haben scheint!

* **Die Erhöhung der Veteranenbeihilfen.** Gelegentlich der Beratung der Budgetkommission über die Beihilfen an hilfsbedürftige Veteranen hat der Reichsschatzsekretär sich bereit erklärt, höhere Mittel zur Unterstützung der alten Krieger bereitzustellen. Ein entsprechender Gesetzentwurf ist nach der „Tägl. Rundschau" im Reichsschatzamt in den Hauptzügen fertiggestellt und dürfte demnächst an den Bundesrat gelangen. Die wichtigste Bestimmung des Entwurfes ist die Erhöhung der Beihilfen von 120 Mk. auf 150 Mk. jährlich. Nach dem Stande vom 1. März 1913 beziehen gegenwärtig 245 000 Kriegsteilnehmer Beihilfen; eine Erhöhung der Beihilfe um 30 Mk. bedeutet ein jährliches Mehrerfordernis von 7¼ Mill. Mk. Es besteht die Absicht, die Vorlage bald an den Reichstag zu bringen, damit sie gemeinsam mit den Wehrvorlagen verabschiedet werden kann. Das Mehrerfordernis muß aus den laufenden Einnahmen nicht gedeckt werden, da das Leuchtölgesetz, aus dessen Erträgnissen die Mittel genommen werden sollten, nach den bisherigen Beschlüssen die notwendigen Ueberschüsse nicht ergeben wird. Es müssen also neue Mittel hierfür erschlossen werden.

Rheinland-Westfalen.

□ **In der Versammlung des Niederrheinischen Bezirksvereines des Vereines deutscher Ingenieure** zu Düsseldorf sprach am Montag, den 7. d. Mts. vor einer zahlreichen Zuhörerschaft, unter der auch verschiedene Behörden vertreten waren, Herr Hüneke, Direktor der Maschinenbau-Akt.-Ges. Martini u. Hüneke in Berlin, über die Gefahren im Verkehr mit feuergefährlichen Flüssigkeiten und die Mittel zu ihrer Sicherung. Er wies zunächst auf die ständig sich mehrenden Verwendungsgebiete solcher Flüssigkeiten, wie Benzin, Benzol, Spiritus ꝛc., hin, und beleuchtete an Hand von Beispielen die außerordentliche Gefährlichkeit derselben, da sie schon in geringeren Mengen die verheerendsten Explosionen verursachen können. Mit den bis vor einiger Zeit bekannten Sicherungsmaßregeln hatte man dagegen keinen wirksamen Schutz erreichen können, wie die Versuche der Herren Professoren Schleyer, Hofrat Dr. Bunte, Branddirektor Reichel-Berlin und Branddirektor Effenberg-Hannover ergeben haben. Wie auf so vielen Gebieten des industriellen Lebens war es auch hier der Chemie in Verbindung mit der Technik vorbehalten Wandel zu schaffen.

Die Hauptgefahr liegt in der Bildung explosibler Gase durch Mischung der Dämpfe von feuergefährlichen Flüssigkeiten mit dem Sauerstoff der Luft. Daher geht man neuerdings darauf aus, solche explosiblen Gasgemische überhaupt nicht mehr entstehen zu lassen und zwar durch zwangläufige Einführung nichtexplodierender Gase in die Flüssigkeitsbehälter. Durch eine ebenso einfache wie eigenartige Konstruktion der Rohrleitungen und Armaturen wird ferner dafür gesorgt, daß bei Bruch der Rohre oder Ventile die feuergefährliche Flüssigkeit nicht ausfließen kann, sondern selbsttätig in den unterirdisch gelagerten Behälter zurückfließt. Die Wirkungsweise einer derartigen Einrichtung wurde an einem Modell nach der Bauart der Firma Martini u. Hüneke in anschaulicher Weise vorgeführt. Als der Vortragende die Rohrleitung, welche die feuergefährliche Flüssigkeit führte, zerschlug, trat die Flüssigkeit im Moment des Zerschlagens sofort in die Lagerbehälter zurück. In gleicher Weise haben schon früher im großen Stil vorgenommene Versuche auch die Unmöglichkeit der Explosion derartig gesicherter Lagerungen dargetan. Ebenso hat hat auch die Praxis selbst Beweise hierfür geliefert, z. B. sind bei dem Brande des Viktoria-Speichers in Berlin 120 000 Liter nach dem neuen Verfahren gelagertes Benzin tagelang dem oberirdisch wütenden Feuer ohne jeglichen Unfall ausgesetzt gewesen. Der Redner wies weiter auf die auch sehr erheblichen wirtschaftlichen Vorteile hin, welche mit dem von der Firma Martini u. Hüneke ausgebildeten Verfahren verbunden sind. Die Sicherungsmaßnahmen sind bereits für die verschiedensten Betriebszwecke zur Anwendung gelangt, wie z. B. für chemische Fabriken, Wäschereien, Lack- und Farbenfabriken, Bergwerksbetriebe Kriegsschiffe, Motorboote, Drogerien, Automobil-Garagen. Der Vortrag wurde durch zahlreiche zeichnerische Darstellungen und Lichtbilder anschaulich gemacht und von der Versammlung sehr beifällig aufgenommen.

Vermischtes.

* **Berlin**, 9. April. In die Räume der Allgemeinen Verkehrsbank, G. m. b. H., im Hause Zietenstraße 11 in Schöneberg ist in der vergangenen Nacht eingebrochen worden. Die Diebe erbeuteten etwa 12 000 M. bares Geld, darunter 9 1000 M.-Scheine, das übrige in Gold, Silber und Nickel; ferner 37 Wechsel im Gesamtbetrage von 30 000 M. Die Bank hat auf die Ermittlung der Täter und auf die Wiederbeschaffung des gestohlenen Gutes 1000 M. Belohnung ausgesetzt.



Simon Copper †.

Auf seinem Wohnsitz in Betschuanaland ist der alte Hottentottenhäuptling Simon Copper, der den Behörden der südwestafrikanischen Kolonie während des Aufstandes sehr viel zu schaffen machte, gestorben. Auch seit seiner Vertreibung aus dem Schutzgebiet stiftete der alte Räuber an der Grenze fortwährend Unruhen.

Schiffs-Nachrichten.

Hafenverkehr im Rhein-Erft-Hafen zu Neuß.

Angekommen am 8. April: Schiff „Harmiena", Schiffer Vellenger, mit Sauerkraut von Warwerort. Schiff „Friesland", Schiffer Altenburg, mit Weizen von Rotterdam. Schiff „Anna", Schiffer Reusen, mit Stückgut von Antwerpen. Schiff „Wilhelm", Schiffer Wilmsen, mit Stückgut von Rotterdam. Schiff „Eugenia", Schiffer E. Lux, mit Holz von Würzburg. Schiff „Fendel 33", Schiffer Lang, mit Salz von Mannheim. Schiff „Alida Nelly", Schiffer Vermeken, mit Rapssaat von Antwerpen. Schiff „Fobach", Schiffer Nalbach, mit Weizen von Rotterdam. Schiff „Saturn", Schiffer Joh. Nortier, mit Petroleum von Rotterdam. Dampfer „Arion", Kapitän De Bouhr, mit Oel und Fett von Bremen.

Angekommen am 9. April: Schiff „Voß u. Langen 4", Schiffer Bröhl, mit Stückgut von Antwerpen. Schiff „Alida", Schiffer Dräyer, mit Stückgut von Rotterdam. Schiff „Rina", Schiffer Tempelaar, mit Leinsaat von Antwerpen. Schiff „Eugine Edword", Schiffer de Deker, mit Rapssaat von Antwerpen.



Auf Radtouren

haben sich zahlreiche Fahrer gewöhnt, Wybert-Tabletten mitzunehmen. Die staubige Luft, das rasche Atmen greift die Kehle an, sie wird trocken, der Hals rauh und die Stimme heiser, besonders wenn man sich noch von der Fahrt erhitzt dem Zuge ausgesetzt hat. Dann wirken ein paar Wybert-Tabletten Wunder: wie sie im Munde zergehen, lindern sie die Heiserkeit und schaffen einen freien Hals. Der Preis ist in allen Apotheken und Drogerien 1 Mark pro Schachtel.

Niederlage in Neuß: **Schwanen-Drogerie; Zentral-Drogerie; Hubertus-Drogerie; Drogerie von W. Klöcker Furtherstr. 37, Mohren-Drogerie von H. Kilbinger, Büchel.**



Der Stapellauf des Riesendampfers „Vaterland" in Hamburg.

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck verboten.)

N **Berlin**, 10. April.

Kam ein Vogel geflogen
Durchs Fenster aufs Klavier.
„Mein alles!" scheie Mutter,
„So ein ruppiges Tier!"

„Nur ruhig", sprach Vater,
„Der hat sich verrannt."
Piep, sagte der Vogel,
Machte kehrt und verschwand.

Es war ein sehr ausgewachsener Vogel, der auf dem Marsfelde von Luneville zwischen die erstaunten Franzosen vom Himmel fiel: das kolossale Luftschiff Zeppelin IV. Man kann sich vorstellen, daß den biederen Leuten im ersten Augenblick zumute war, als ob sie selbst aus den Wolken gefallen seien. Aber die Soldaten, die da gerade exerzierten, griffen schnell zu, hielten den landenden Ballon fest, wehrten die zudringlichen Volksmassen ab und schützten den verflogenen Vogel so gut, daß er am nächsten Tage mit ungebrochenen Flügeln wieder heimwärts segeln konnte. Eine unfreiwillige Stippvisite, die erst verzweifelt gefährlich aussah und schließlich sich in Wohlgefallen auflöste.

Das Wasser hat Mangel an Balken, und die Luft hat Mangel an Grenzsteinen. Wenn man über einer Wolkenschicht durch das Luftmeer dahingondelt, so kann man nicht sehen, wo Deutschland aufhört und Frankreich anfängt. So kommt es leicht zur Ueberschreitung der richtigen Grenze, und wenn schon die Fußgänger manchmal auf Irrwege geraten, so braucht man den lustigen Spazierfahrten nicht jeden Fehltritt zum Verbrechen anzurechnen. Ich meine aber doch, die Leiter vom Z. IV. hätten mit etwas mehr Vorsicht die nächste Gelegenheit zur Ausschweifung vermeiden sollen. Gerade weil ihr Ausblick durch Wolken verschleiert war, hätten sie den Kurs nach der Grenze hin rechtzeitig abbrechen sollen. Sie sollten ja das Luftschiff nur nach Oos bei Baden bringen, und das liegt doch ein gutes Stück reichseinwärts. Statt der gefährlichen Schleife über Metz hätte man lieber einen Bogen nach Osten hin schlagen sollen. Doch mit der Luftschifferei ist immer etwas mehr Unternehmungslust und Wagemut verbunden, wie wir Landratten für unsern Hausbedarf haben. Also rechten wir nicht lange mit den schneidigen Gesellen, sondern freuen uns mit ihnen, daß dieses bedrohlichste aller Zeppelin-Abenteuer so gut abgelaufen ist. Was haben die starren Lenkballons nicht alles schon durchmachen müssen? Der eine verbrannte, der andere wurde vom Winde entführt und zerschellte, der dritte begrub sich in den Bäumen. Nun ist gar noch einer in „Feindesland" geraten, und siehe da, die eifersüchtigen Franzosen waren noch längst nicht so schlimm, als die Elemente, die das Gebild der Menschenhand hassen. Am 1. ds. Mts. war die Nachricht von der Landung eines deutschen Zeppelin in Frankreich noch als besserer Aprilscherz durch die Blätter gegangen. Man sieht da wieder, daß man kein Teufelchen an die Wand malen darf, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß man von der Wirklichkeit überholt wird. Glücklicherweise war es kein Höllenteufel, sondern glich vielmehr dem Teufelchen in der Spieldose, das plötzlich erscheint, die Leute einen Augenblick verblüfft und dann Heiterkeit erregt. Die Franzosen haben einen der vielberufenen Zeppeline zu sehen gekriegt, und wir haben gesehen, daß es in Frankreich trotz aller Verhetzung noch vernünftige und artige Leute gibt. Das ist ein Ergebnis, das man sich gefallen lassen kann.

Nur muß man an die Ballade Schillers vom Taucher denken. Einmal gelang es dem Taucher, die goldene Krone aus dem Wasserschlund wieder heraufzuholen. Das zweite Mal aber blieb er selber mitsamt der Krone in dem tückischen Wasser stecken. Also Wiederholung verboten!

Man könnte sagen: Schade! Denn wenn das Volk überall die gehörige Einsicht und Selbstbeherrschung hätte, so wäre der häufige Austausch von derartigen Besuchen ein nettes Mittel, um das gegenseitige Verständnis unter den Nachbarn zu fördern. Ich glaube, wir Deutschen würden gar nicht aus dem Häuschen geraten, wenn gelegentlich mal eine Schwadron von französischen Luftfliegern über die Grenze kämen und uns guten Tag sagten. Sie würden wahrscheinlich noch freundlicher aufgenommen werden, auch von der Masse des Volkes, wie unser Luftschiff in Luneville. Wir haben ja freilich auch einige Eiferer und Vorsichtskommissare, die sofort von reichsgefährlicher Spionage reden, wenn ein fremdes Auge mal auf einen Festungswall fällt. Diese Anastmeier fürchten ja auch schon, daß die Franzosen das ganze Geheimnis der Zeppelinkunst ausgeschnüffelt hätten, als sie sich mit natürlichem Interesse den gestrandeten Vogel in Luneville ansahen. Auch die Geheimniskrämerei kann übertrieben werden. Was offen vor den Augen daliegt, ist den berufenen Stellen im Nachbarlande doch schon bekannt. Wenn von Luftschiffen oder Drachenfliegern nur wirklich Wertvolles zu erspähen wäre, dann hätten schon längst die gewerbsmäßigen Spione Erkundigungsfahrten über die Grenze hinaus unternommen. Nur nicht ängstlich. Das Heil des Vaterlandes liegt nicht in kleinlichen Geheimnissen, sondern in der ganzen großen weltbekannten Kriegsbereitschaft, die jetzt durch die große Wehrvorlage auf unserer Seite vervollkommnet werden soll. Die Absperrung ist eigentlich nur nötig wegen der unberechenbaren Volksstimmungen. Wenn daraus keine Zwischenfälle drohten, so wären die gegenseitigen Besuche sehr schön und heilsam, sogar militärische Visiten. Die große Masse der gegenwärtig lebenden Franzosen kennt unsere deutschen Truppen nur aus den tendenziösen Kriegsgeschichten und den unliebenswürdigen Zeitungsschilderungen; sie halten uns im besten Falle für „brutal", meistens aber für eine halbwilde Horde, die weit hinter den Kosaken in der Kultur zurückstehen. Wie aufklärend und zugleich beruhigend wäre es für diese Leute, wenn mal eine Schwadron Ulanen oder eine Kompagnie Füsiliere einen freundnachbarlichen Besuch bei ihnen machen und in gemütlichem Kauderwelsch sich unterhalten würden?

Aber es geht mit den Besuchen und Plaudereien im Völkerleben geradeso, wie im Privatleben. Man muß den richtigen Augenblick abpassen; man darf nicht störend und nicht zudringlich erscheinen; man darf nicht zu oft kommen und vor allem nicht zu lange bleiben. Kurz und gut, selten und herzlich. Aber ein unbequemer Besuch ist ein Hausfriedensbruch. Die wortreiche Erklärung, daß man keine Umstände machen wolle usw. kann es nicht wieder gut machen, wenn man sich im rechten Augenblick vergriffen hat. In solchem Fall ist der schnelle Rückzug das beste Hilfsmittel. Aber da geht es manchmal den voreiligen Besuchen, wie dem Zeppelin in Luneville. Hinein kommt man schnell, aber wenn man zurück will, so muß man erst mit der Willensmeinung der Heimgesuchten rechnen. Zum richtigen Abbrechen eines unvorsichtigen Besuches gehört meistens viel Takt und Geschick; man sitzt in der Zwickmühle, daß man endweder die Leute belästigt oder durch brüsken Abgang verletzt. Also vorher reiflich überlegen, ehe man den Leuten ins Haus fällt! In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister der Besuchskunst.

Eine weitere Berührung der privaten Besuche mit dem jüngsten Zeppelinbesuch ist in der Spionenfrage zu finden. Es gibt Besucher, die tatsächlich die Erforschung fremder Geheimnisse als ihren Hauptzweck betrachten. Die Augen, aus denen eigentlich nur die freundnachbarliche Treuherzigkeit strahlen sollte, gehen spähend herum über alle Möbelstücke, alle Kleidungsstücke, in alle Winkel der Wohnung, die erreichbar sind, und betrachten kritisch die ganze Einrichtung und Lebensführung der anderen Familie, um nachher darüber einen großen Klatsch und Tratsch zu machen. Solche Spionage unter dem Deckmantel der Höflichkeit und Freundschaft ist unedel und häßlich. Wer lieber Ungünstiges als Gutes sehen will, der bleibe zu Hause und stelle sich vor den Spiegel.

Vermischtes.

— Ist die endgültige Form der Flugmaschine erreicht? Das ist das Thema einer Umfrage, die die Annales bei einer Reihe der bekanntesten Flieger veranstaltet hat. Wird die Zukunft des Flugzeuges zu einer radikalen Aenderung der bisherigen Form führen, oder wird das Ziel durch allmähliche, das Prinzip nicht berührende kleine Verbesserungen erreicht werden? Bleriot glaubt an eine langsame schrittweise Evolution: „Es gibt in der Flugkunst keine radikale Umwandlung, sondern schrittweise Verbesserungen, die das Flugzeug von heute mit der Zeit befähigen wird, sein Endziel zu erreichen." Der bekannte Marineleutnant Conneau, dessen Fliegername Beaumont berühmt geworden ist, neigt einer anderen Auffassung zu: „Nein," sagt er und fügt hinzu: „Leider! Das heutige Flugzeug kann nicht als die endgültige Form der Flugkunst angesehen werden. Im Gegenteil, es wird darauf ankommen, ein viel überlegeneres Aequivalent zu finden, um das Flugzeug wirklich für alle praktisch brauchbar zu machen. Heute ist es eine Hilfe ersten Ranges für die Armee und die Marine. Aber der Apparat ist noch heute für den, der ihn besteigt, zu gefährlich. Selbst eine Maschine, die unzerbrechlich wäre, bedürfte zu ihrer Führung eines Spezialisten; und selbst diese Fachleute lernen oft Befürchtungen kennen, die durch Unfälle nur allzu häufig gerechtfertigt werden." Carros erwartet die Zukunft vom Motor, „die Flugkunst ist, was der Motor ihr zu sein ermöglicht." Der Flieger Weymann betrachtet das heutige Flugzeug als eine „emprionale Form" und ist überzeugt, daß „die Flugmaschine eine radikale Umformung erleben wird, um ihren Endzweck zu erreichen. In ihrer jetzigen Form bietet sie schwere Mängel, die in ihrem Prinzip beschlossen liegen." Dagegen glaubt Farman an eine schrittweise Weiterentwicklung der heutigen Form, die Flugflächen und die Motore würden immer bleiben müssen: „Ich glaube an die Evolution und nicht an die Revolution." Pessimistischer äußert sich der berühmte Flieger Tabuteau: „Wenn die Flugkunst bei den jetzigen Apparaten beharrt, wird es ihr Schicksal werden, wieder zu verschwinden, ausgenommen für militärische Zwecke. Die jetzigen Apparate sind, wenn sie gut fliegen, sehr gebrechlich, und wenn sie widerstandsfähig sind, fliegen sie schlecht. Immer mehr scheint man die Konstruktion auf schnellfliegende Apparate zu orientieren: auf die gefährlichsten von allen. Ich glaube nicht mehr an die Zukunft der Flugkunst, es sei denn, sie verbünde sich mit Apparaten, die von den jetzigen ganz verschieden sind." Vedrines weicht einer Antwort aus, während Bregi der Meinung ist, daß die heutige Formel endgültig sei, aber noch in den Einzelheiten großer Verbesserungen bedürfe. Und derselben Meinung ist auch Daucourt; er meint, daß gewiß Formen noch verändert werden können, das Prinzip werde aber stets das gleiche bleiben. Fast durchweg sprechen sich die französischen Flieger gegen die Idee aus, Flugzeuge mit beweglichen Flügeln zu konstruieren und auf technischem Wege gewissermaßen den Vogelflug nachahmen zu wollen. „Der Apparat mit schlagenden Flügeln ist eine Utopie", meint Daucourt, „man soll die Natur nicht sklavisch nachahmen wollen, denn sie bleibt unnachahmlich."

• Ein periodisch erscheinender See im Großherzogtum Baden. Eine Merkwürdigkeit bildet der Eichener See bei Schopfheim in Baden. Der See ist oft mehrere Jahre trocken und sein Grund wird als Feld- und Wiesengelände verwendet. Unvermutet füllt sich dann plötzlich das Bekken durch unterirdische Zuflüsse und vernichtet zur Sommerzeit den Saatbestand und die Ernte. Der Abfluß erfolgt oft erst nach Monaten und ebenfalls unterirdisch und unsichtbar. Neuerdings ist der See wieder in Erscheinung getreten. Unweit davon befindet sich die Erdmannshöhle, eine der großartigsten Tropfsteinhöhlen im deutschen Muschelkalkgebiet. Diese ist für den Touristen zugänglich gemacht und wird mit 66 Glühlampen beleuchtet.

Vom lustigen Onkel Sam.

— Himmel auf Erden. Der Bewerber zu seinem künftigen Schwiegervater: „Und ich kann wohl sagen, daß ich keine Laster habe: ich rauche nicht, ich trinke nicht . . ." — Der Schwiegervater: „Auch meine Tochter hat keine: sie spielt nicht Klavier und sie singt nicht."

Handel und Verkehr.

Viehmärkte.

Köln, 10. April. Schlachtviehmarkt. Preise für die 50 Kilo Lebendgewicht — bei Schweinen abzüglich 20—22% Tara —, die eingeklammerten Ziffern aber für die 50 Kil. Schlachtgewicht. Die Preise für Lebendgewicht beruhen auf Wiegungen in Köln. Auftrieb: 2383 Schweine, a. Vollfleischige von 80 bis 100 Kil. Lebendgewicht Mk. 55—56 (69—71), b. von 100 bis 120 Kil. Lebendgewicht 53—55 (67—69), c. von 120 bis 150 Kil. Lebendgewicht 53—55 (67—69) d. Fettschweine über 150 Kil. Lebendgewicht 53—55 (67 bis 69), e) fleischige und gering entwickelte bis 80 Kil. Lebendgewicht 51—53 (64—67), f. Sauen 50—51 (63—65), g. geschnittene Eber 00—00 (00—00).

Markt sehr ruhig und geräumt.

746 Kälber. Schlachtgewichtspreise beruhen auf Umrechnung der Lebendgewichtspreise. a. Doppellender feinster Mast 76—82 [000—000], b. feinste Mastkälber 60—63 [000—000], c. Mittlere Mast- und feinste Saugkälber 54—58 [000—000], d) Geringere Mast- und gute Saugkälber 45—52 [00—00], e) geringere Saugkälber 00—00 [00—00], f. Fresser (gering genährtes Jungvieh) 00—00 [00—00]. Bautzen [00—00].

Markt ruhig und geräumt.

101 Schafe. Stallmastschafe mit Wolle, a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 00—00 [000—000], ohne Wolle 000—000 [00—000], b) ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe 00—00 [00—00], c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 00—00 [00—00]. Weideschafe, a. Mastlämmer und jüngere Masthammel [99—102] b. geringe Lämmer und Schafe [96—98], Sauglämmer [00—00].

Markt still und geräumt.

†

Gesellschaft für Buchdruckerei.

Samstag, den 12. April, morgens 8 Uhr, in der **Münsterkirche**

Jahresmesse

für das verstorbene Mitglied unserer Gesellschaft

Herrn

Wilhelm Kleebank.

†

Das Jahrgedächtnis
für Herrn
Josef Bremer
findet Samstag morgen 9 Uhr in der Münsterkirche statt, wozu freundl. einladet **Die Familie.**

Crispinus-Verein.

Die **Beerdigung** unseres verstorbenen Mitgliedes Herrn
Herm. Herbert
findet Freitag nachmittag 3 Uhr statt.

Die hl. Messe ist am Sonntag, den 13. April, morgens ½9 Uhr in der Münsterkirche.

Es ladet ergebenst ein
Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Aus der **Michael Josef Tonet'schen Stiftung für Studierende der kathol. Theologie aus Neuß sind zwei Stipendien zu vergeben,** welche vorzugsweise den Familienangehörigen des Stifters zugewendet werden sollen.

Bewerbungen sind innerhalb 14 Tagen an den Verwaltungsausschuß der Stiftung z. Hd. des Unterzeichneten zu richten.

Die Bedingungen über die Verleihung sind auf dem Rechnungsbüro, Zimmer 16, des Rathauses, zu erfahren.

Neuß, den 10. April 1913.

Namens des Verwaltungsausschusses:
Gielen, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Die **Hundesteuer-Hebeliste** der Stadt Wevelinghoven für 1913 liegt vom 14. April d. Js. ab 3 Tage lang im Rathause zur Einsicht der Hundebesitzer offen.

Wevelinghoven, den 10. April 1913.

Der Bürgermeister:
Knaben.

Zwangs-Versteigerung.

Am Freitag d. 11. April cr. nachmittags 3 Uhr, sollen zu Neuß im Auktionslokal. Crefelderstr. 61
5 Teile Schließzeuge für Buchdruckereien
durch den Unterzeichneten öffentlich gegen gleich bare Zahlung versteigert werd.

Droß, Gerichtsvollzieher

1 möbl. Zimmer
in der Nähe des Gymnasiums und des Amtsgerichts mit Frühstück zu vermieten. Ausmöblieren evtl. nach Wunsch.
Gefl. Offerten unter **R 771** an die Exp. d. Z. erbeten.

Per sof. od. 1. Juli **Einfamilienhaus** od. **Etage** m. Gart. v. kinderl. Ehep. zu miet. ges. Off. m. Preisang. u. **M S 501** pstl. Neuß erb.

Abgeschloss. **Parterre-Wohnung,** besteh. aus 5 Räumen mit all. Bequemlichk. u. Mans. zu verm. Krurstraße 50.

4 Zimmer nebst Garten zu vermieten. Näheres Münsterstr. 6, 1 Etage.

Schöne abgeschlossen
2. Etage, 3 Zimmer
an ruh. Leute preiswert zu vermieten. Näheres Nordkanalallee 44 part.

2 schöne große
Zimmer
an einzel. Person billig zu vermieten.
Nordkanalallee 44. p.

Kl. Familie sucht zum 1. Mai **3-Zimm.-Wob.,** evtl. 2 große mit Mans. Offerten unter **N 374** an die Exp. d. Ztg.

Möbl. Zimmer mit 1 oder 2 Betten zu verm. Wo, sagt die Exped.

In besserem Hause ein schön
möbliertes Zimmer
mit Frühstück zu vermiet. Mittelpunkt der Stadt. Offerten unter **M 773** an die Exp. d. Bl.

Schüler
des neuen hiesigen Lehrerseminars
sucht per sofort
möbl. Zimmer,
am liebsten mit **voller Pension.** Offerte unter **L 772** an die Exped.

Anst. Leute erh. **Kost u. Logis.** Wo, sagt die E.

Erfahr. **Installateur-Gehülfen** sofort gesucht.
Josepb Lülsdorff,
Büchel 8.

Suche für meinen Sohn, der Schule entlassen leichte **Beschäftigung.**
Näh. Bergheimerstr. 23.

Saub. erfahr. **Mädchen** sucht gest. auf gute Zeugn. Stellung in bess. Hause. Off. u. **R 258** an d. Exp.

Für kleinen Haushalt wird ein tüchtiges, nicht zu junges
Mädchen,
das auch kochen kann, gesucht. Drususstr. 46.

Makulatur
(alte Zeitungen)
per Ctr. 6 Mark
zu haben in der
Geschäftsstelle der Neuß-Grev. Zeitung.

50 Mark Belohnung.

In letzter Zeit wurden in den öffentlichen Anlagen rohe Sachbeschädigungen und Diebstähle verübt. So wurden im Rosengarten 28 neu gepflanzte Rosen herausgerissen, im alten Stadtgarten 3 Hochstammrosen und mehrere Strauchrosen mitgenommen, ferner wurden in den Anlagen der Kaiser-Friedrichstraße 16 Rosen, an der evangelischen Kirche eine Anzahl Tulpen und Stiefmütterchen und an der Post 30 Goldlack gestohlen.

Ich sichere denjenigen, welche die Täter so angeben, daß deren Bestrafung erfolgen kann, eine **Belohnung von 50 Mark** zu. Den Anzeigenden wird nach Möglichkeit die Geheimhaltung ihres Namens zugesichert.

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß Beschädigungen in den öffentlichen Anlagen nach § 304 des Strafgesetzbuches mit **Gefängnis bis zu 3 Jahren bestraft** werden.

Neuß, den 10. April 1913.

Die Polizei-Verwaltung.
Der Bürgermeister:
Gielen.

Bekanntmachung.

Die **Hundesteuerliste** für das Rechnungsjahr 1913 liegt während eines am 12. April cr. beginnenden Zeitraum von 14 Tagen im hiesigen Polizeibüro — Rathaus, Zimmer 24 — von vormittags 9—12 Uhr und nachmittags von 3—5 Uhr zu jedermanns Einsicht offen.

Einsprüche gegen die Heranziehung zur Hundesteuer sind binnen einer Frist von 4 Wochen, schriftlich oder zu Protokoll bei dem Unterzeichneten anzubringen.

Neuß, den 11. April 1913.

Der Bürgermeister.
J. V.: **Klein.**

Bekanntmachung.

Die Urwählerliste der Stadtgemeinde Wevelinghoven liegt in Gemäßheit des § 4 des Reglements über die Ausführung der Wahlen zum Hause der Abgeordneten während dreier Tage und zwar vom 14., 15. und 16. April ds. Js., im Rathause offen.

Innerhalb dieser Zeit können gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Liste bei dem Unterzeichneten Einsprüche schriftlich angebracht oder zu Protokoll gegeben werden.

Wevelinghoven, den 10. April 1913.

Der Bürgermeister:
Knaben.

Jüngere Verkäuferin und 1 Lehrmädchen
für ein Kurzwaren-Geschäft per **sofort** gesucht.
Offerten mit Gehaltsansprüchen unter **P 257** an die Exped. d. Ztg.

Meys Stoffwäsche
ist der beste Ersatz für Leinenwäsche.
Elegant. Wohlfeil. Praktisch.
Vorrätig in **Neuss** bei **M. J. Tonet,** Markt, und **A. Thewald,** Neustrasse 8, sowie in allen durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen.
Man hüte sich vor Nachahmungen mit ähnlichen Etiketten und Verpackungen.



Der Beste, Drum der Billigste.
Neuß, H. Kilbinger.
Grevenbroich:
Mart. Abels, Adler-Drogerie,
J. Willichs,
Pet. Kraus, Löwen-Drogerie.
Wevelinghoven:
J. Pesch.

Eingefahrene Karrenpferde
stets zum Verkauf.
Johann Wittbusch,
Düsseldorf-Herdt.

Zum Kopieren



auf Hand- und Schnellkopier-Apparaten **bestgeeignete Drucksachen** liefert schnellstens und billigst die
Buchdruckerei der Neuss-Grevenbroicher Zeitung
Niederstrasse 48 — Fernsprecher 53

St. Anna-Hospiz Neuß,
Brückstraße 14.

Dasselbe hat den Zweck, alleinstehenden Mädchen, besonders Arbeiterinnen und stellensuchenden Dienstmädchen gegen geringe Entschädigung ein **gutes Heim** zu bieten.

Preise: Für **vorübergehend** Anwesende: **Kost** und **Logis** pro Tag 1 Mk., pro Woche incl. Wäsche 6.30 Mk.
Uebernachten mit Frühstück 0 70 Mk.
Mittagessen 0.35 Mk., **Abendessen** 0.25 Mk.

Es ladet zu eifriger Benutzung ein
Der Vorstand des St. Anna-Arbeiterinnen-Vereins.

Handelskurse
zur Heranbildung
Kaufmänn. Gehilfinnen.
Lehrfächer: Einfache und doppelte Buchführung, Handelskorrespondenz, Rechnen, Wechsel- und Schecklehre, Stenographie, Maschinenschreiben, Schönschreiben.
Der Eintritt kann **jederzeit** stattfinden. Auskunft und Prospekt durch
die Direktorin des Lyzeums Marienberg, Neuss.

Der Unterschied

zwischen **„Offerten erbeten u. Nr. an die Expedition"** und **„Wo, sagt die Expedition"** besteht darin, dass nur bei letzterem die Adresse in unserer Geschäftsstelle zu erfahren ist, wogegen es aber **bei Offerten nicht gestattet ist, mündliche Auskunft zu geben,** sondern derjenige, der in der Sache Auskunft haben will, oder sich darum bewerben will, seine Angaben schriftlich der Expedition einzureichen hat, unter Angabe der betreffend. Nummer.

St. Josephs-Institut
Bischöfl. Erziehungs- u. Lehranstalt zu Dolhain (Belgien).
Gymnasial- und Realklassen bis Untersekunda ausschließlich. Abteilung für Handel und Gewerbe. Unterricht deutsch und französisch. Umgangssprache französisch. Gründliche Erlernung der deutschen, französischen u. englischen Sprache. Pensionspreis 450 Mark. Der Wiedereintritt der Schüler findet am 14. April statt.
Nähere Auskunft erteilt
der geistliche Direktor: G. Nener.

Bonifatius-Sammelverein.

Die wichtige Aufgabe, die sich dieser Verein stellt, nämlich für die Kinder der Diaspora kath. Schulen zu errichten, bedarf nochmehr als bisher der Unterstützung. Diese kann auf die einfachste Weise geleistet werden durch die Sammlung von Dingen, welche doch für den Hausgebrauch wertlos geworden sind, insbesondere a) Silberpapier (Staniol), b. Kapseln, c) Bleiplomben, d) Zigarrenspitzen, e) Freimarken. Man werfe also diese Dinge nicht achtlos beiseite, sie haben für den Sammelverein noch großen Wert.

Sammelstellen sind bei Herren **Wilh. Kreiner,** Oberstr., **Josef Wankum,** Büchel, **Peter Jumbé,** Crefelderstr., **Franz Logen,** Bergheimerstr., **G. Dahmen,** Rheinstraße, **Wwe. Brüggen,** Kanalstraße, bei den Herren Geistlichen und Central-Stelle **Herm. Roderigo,** Mühlenstr 28,

Rehme Fohlen auf die Weide.

Der Preis beträgt 25 Mark, für die ganze Saison 130 Mark.

Meller, Zons.

Futterrüben hat abzugeben pr. Zentner 50 Pfg.
Büttgen-Rottes Nr. 28.

Groß. neuer **Kleiderschr.** schöne fast neue Anrichte mit Aufsatz, Bettstelle mit Matratze u. Keil, Vertik., Küchentisch, Plüschsofa bil. zu verk. Rheinwallstr. 19.

Zwei wenig getragene Taillen-Rockanzüge
spottbillig zu verkaufen.
Zollstraße 25,
Tuch- und Maßgeschäft.

Zu verkaufen einige junge
Jagdhunde
2 Monate alt, bei
Math. Neidhöfer.

Wegen Trauerfall gut erh. **Hut u. Sommerkost.** b. z. verk. Oberstr. 128 II

Telefon
abzugeben
Neustraße 29.

Juli-
Pflanzkartoffeln, ca. 30 Zentn., billig abzugeben.
W. Johnen, Mankartyhof bei Neußerfurth, Telephon Osterath 21.

Eckendorfer u. Lanker, beste sortenreine Saaten, per Pfd. 60 Pfg., Org.-Prov.-Luz., p. Ctr. 75 M.
M. Schläger, Belmen.

Gelb-weißer schottischer
Schäferhund
entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben
Rheintor 12.

Turn-Verein v. 1848.

Sonntag, den 13. d. Turnfahrt nach Schloß Dyck.

Abfahrt des Vereins nachm. 1,23 nach Kleinenbroich.

Abmarsch der Jugend-Abteilung 1 Uhr vom Vereinslokal.

Rückkunft 8 Uhr, darnach für die Vereinsmitglieder und ihre Damen
Gemütliche Sitzung
im Vereinslokale.

Um zahlreiche Beteiligung bittet
Der Turnrat

Sonntag morgens von 9—10½ Uhr auf dem Sportplatz:
Volkstüml. Turnen und Spielen.

Kath. Gesellenverein Neuß.

Montag punkt 9 Uhr:
Religionsvortrag:
Die Notwendigkeit der Religion.
Nachher dringende **Gesangprobe.**
Dienstag und Freitag **Turnen.**
Samstag:
Theaterabteilung.
„Gott segne das ehrbare Handwerk!
Der Präses.

Gesellschaft Stenk-Loff
Samstag, den 12. d. Mts. abends 9 Uhr i. Reichslokal
Generalversammlung
Tages-Ordnung.
1. Rechnungs-Ablage
2. Vorstandswahl.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Junggesellen-Sodalität.

Stenographischer Uebungszirkel.

Heute abend 8 Uhr im Binzenshaus (klein. Saal)
Uebungsstunde.
Mit Rücksicht auf den am nächsten Sonntag stattfindenden Bezirkstag ist das Erscheinen aller Mitglieder dring. erwünscht.
Der Leiter.